National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1.80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen – Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. – Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. – Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen – Postscheck-Konto Köln Nummer 9724.

94. Jahrgang / Folge 166 | Berleburg, Dienstag, den 18. Juli 1944 | Einzelstück 10 Pfennig

Englischer Großangriff südwestlich Caen

Der Feind durch deutsche Gegenstöße zurückgeworfen — Angloamerikanische Angriffe in Italien abgewiesen — Abwehrschlacht im Südabschnitt der Ostfront nimmt an Heftigkeit zu

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 17. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südwestlich Caen traten englische Divisionen gestern erneut zum Großangriff an. Schwerstes Artilleriefeuer von Land und von See her unterstützte die feindlichen Angriffe. Es gelang dem Gegner, in einige dicht hinter unseren Linien liegende Ortschaften einzudringen. Sofortige Gegenstöße unserer Reserven warfen ihn zurück. In einer Einbruchsstelle wird noch gekämpft. 58 Panzer wurden dort abgeschossen.

Im Raum von St. Lo und im Abschnitt westlich der Vire führte der Gegner infolge der hohen Verluste an den Vortagen nur schwächere Angriffe, die erfolglos blieben.

Vor der niederländischen Küste beschädigten Vorpostenboote ein britisches Schnellboot schwer. Mit seinem Untergang ist zu rechnen.

Bei einem Säuberungsunternehmen im südfranzösischen Raum wurden 460 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das schwere Feuer der „V 1" liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe gestern nordöstlich Volterra, bei Arezzo und beiderseits des Tiber. Während alle mit zusammengefaßten Kräften geführten Angriffe verlustreich für den Feind abgewiesen wurden, gingen die Trümmer der Stadt Arezzo nach erbittertem Kampf verloren.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen vor der italienischen Westküste ein britisches Schnellboot in Brand und zwangen weitere zum Abdrehen.

Im Südabschnitt der Ostfront nahm die Abwehrschlacht östlich des oberen Bug an Heftigkeit zu. In schweren, wechselvollen Kämpfen wurden die aus dem Raum von Tarnopol und Luzk angreifenden sowjetischen Panzerkräfte aufgefangen. An den beiden letzten Tagen wurden hier 125 feindliche Panzer vernichtet.

Zwischen Pripjet und Düna hielten die harten Kämpfe auf breiter Front an. Am Njemen vereitelten unsere Divisionen mehrere Durchbruchsversuche der Bolschewisten. Bei Grodno setzten sich unsere Truppen nach planmäßiger Räumung der Stadt auf das Westufer des Njemen ab.

Im Seengebiet südlich der Düna brachen wiederholte Angriffe des Feindes verlustreich zusammen. Zwischen Düna und Peipussee scheiterten auch gestern zahlreiche Angriffe der Sowjets. Nur im Einbruchsraum südlich Opotschka konnte der Feind nach wechselvollen Kämpfen Boden gewinnen.

Die Luftwaffe griff an den Schwerpunkten mit starken Schlachtfliegergeschwadern in die Abwehrschlacht ein und fügte den Bolschewisten in Tiefangriffen hohe Verluste zu. Zahlreiche Panzer, Geschütze und über 400 Fahrzeuge des Feindes wurden vernichtet. In heftigen Luftkämpfen wurden 88 feindliche Flugzeuge, durch Flakartillerie neun weitere abgeschossen.

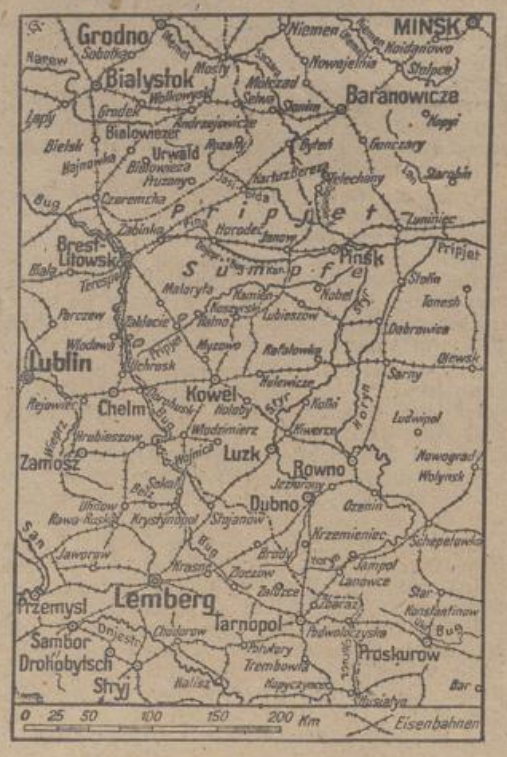
Auf dem Balkan wurde ein größeres Bandenzentrum nach harten Kämpfen gesäubert. Die Kommunisten verloren weit über 1400 Tote und zahlreiche Gefangene. Zahlreiche leichte und schwere Waffen, 19 Lager, sowie große Mengen an Munition und Kriegsgerät aller Art wurden vernichtet oder erbeutet.

Vor der südnorwegischen Küste schossen Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits und Bordflak von Handelsschiffen sechs britische Bomber ab.

Nordamerikanische Bomberverbände griffen mehrere Orte in Süd- und Südwestdeutschland an, u. a. Saarbrücken, Augsburg und mit stärkeren Kräften München. Besonders in München gegen das der Feind innerhalb von fünf Tagen bei für die eigene Abwehr ungünstiger Wetterlage vier Großangriffe führte, entstanden zum Teil empfindliche Schäden und Verluste. Die Haltung der Bevölkerung war vorbildlich.

Ein weiterer von Süden einfliegender nordamerikanischer Bomberverband griff Wien an. Auch hier entstanden Schäden im Stadtgebiet und Personenverluste. Durch Luftverteidigungskräfte wurden 43 feindliche Flugzeuge vernichtet.

In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Raum.



Kampfraum Njemen—Dnjestr
Weltbild-Gliese

Wuchtige deutsche Gegenangriffe

Gefangenenaussagen bezeugen die hohen Verluste des Feindes

DNB Berlin, 17. Juli. Die Normandie stand am Sonntag im Zeichen schwerer Abwehrkämpfe. Im Ostteil des Invasionsbrückenkopfes griffen die Briten aus ihrem Frontvorsprung am Odon-Bach mit starken Kräften nach Süden und Südwesten an. Sehr schweres Trommelfeuer zahlreicher Land- und Schiffsbatterien ging dem Ansturm voraus. Die Vorstöße selbst wurden durch Panzergruppen mit Flammenwerfergeräten unterstützt. Zwischen Maltot und Gavrus konnte der Feind unter sehr schweren Verlusten geringfügige Geländegewinne erzielen. Weitere sehr starke Kräfte setzten die Briten an der Westseite des Frontvorsprunges am Odon-Bach zwischen Gavrus und Tesel—Bretteville an. An zwei Stellen brachen sie örtlich in unsere Linien ein. Wuchtige Gegenangriffe warfen den Feind jedoch wieder zurück. Die Kämpfe zur vollständigen Wiederherstellung der alten Linie sind noch im Gange. Trotz ihrer Schwere haben die gegenwärtigen britischen Vorstöße im Raum südwestlich Caen nur die Aufgabe günstigere Ausgangsstellungen für die Fortführung des bereits dreimal zusammengebrochenen Angriffs auf den Raum von Caen zu schaffen. Die Masse der vom Feind bereitgestellten Verbände hält sich noch zurück. Viele Anzeichen deuten aber darauf hin, daß der Hauptangriff bevorsteht.

Auch im Süden der Cotentin-Halbinsel war der Gegner sehr aktiv. Der Raum von St. Lo, der für die Nordamerikaner die gleiche Bedeutung wie der Abschnitt von Caen für die Briten besitzt, wurde von Osten und Norden erneut scharf angegriffen. Die Schwerpunkte lagen hart nördlich der Straße Bayeux—St. Lo und nördlich der Stadt im Abschnitt zwischen Vire und Taute. Sehr schwere Kämpfe entwickelten sich auf den Höhen südwestlich von Pont Hebert und südlich des Waldes von Hommet. Der Gegner konnte östlich St. Lo geringe Vorteile in Richtung auf Ste. Croix de St. Lo erzielen. Hier und südlich des Waldes von Hommet sind eigene Gegenangriffe zur Bereinigung feindlicher Einbrüche im Gange. Insgesamt schossen unsere Truppen wieder 25 feindliche Panzer ab. Durch ihren hartnäckigen Widerstand verhinderten sie tiefere Einbrüche und brachten dem Feind hohe blutige Verluste bei. Ein britischer Gefangener, der bei Maltot in unsere Hände fiel, sagte aus, daß bei dem Angriff auf Maltot rund die Hälfte aller Angreifenden gefallen oder verwundet worden ist. Von seiner Kompanie seien nur zwölf Mann von 115 zurückgekommen. „Das deutsche Abwehrfeuer war mörderisch und in den Nahkämpfen sind uns die Deutschen stark überlegen. Ich bin froh" so schloß er seine Aussage, „daß ich aus dieser Hölle mit dem nackten Leben davongekommen bin." Unter den Gefangenen befand sich auch ein Franzose in britischer Uniform, der noch vor einigen Wochen in einem deutschen Verpflegungslager gearbeitet hatte. Er meldete sich und erklärte bei seiner Vernehmung, daß er von den Briten sofort eingezogen wurde. Er habe aber die erste Gelegenheit gesucht, sich gefangen zu geben. Auch die Nordamerikaner sind durch ihre sehr hohen Ausfälle zu Notmaßnahmen gezwungen worden. So fielen im Raum von St. Lo Gefangene einer Einheit in unsere Hand, die im Gegensatz zu den bisherigen Gepflogenheiten des Feindes unmittelbar aus den USA gekommen waren. Einer der Gefangenen hatte vor genau 14 Tagen Newyork an Schiff verlassen, war einen Tag in England gewesen, in der Nacht noch zur Front gekommen und am nächsten Morgen bereits in Gefangenschaft geraten. Die Tatsache, daß dieser Ersatz unmittelbar aus den Vereinigten Staaten kommt und ohne Schulung in den südenglischen Lagern sofort der Front zugeführt werden muß, läßt Rückschlüsse auf die Höhe der Verluste der nordamerikanischen Truppen zu. Die Zwangsrekrutierungen im Bereich der Cherbourg-Halbinsel unterstreichen die Schwierigkeiten der Nordamerikaner. Im Bereich der Stadt Cherbourg zogen sie alle französischen Männer im Alter von 19 bis 35 Jahren ein. Die Rekrutierung erfolgt unter starkem Druck und unter der Drohung, daß man sonst keine Lebensmittellieferungen, wie die Gefangenen aussagten, erhält.

Churchill soll die Wahrheit sagen

Dauerkonferenzen über V 1 in London

DNB Genf, 17. Juli. Täglich finden über V 1 Konferenzen englischer Minister statt, meldet die „Times". Diese Konferenzen würden während des Andauerns des Ausnahmezustandes auch fortgesetzt werden. An ihnen beteiligten sich u. a. der Minister für öffentliche Arbeiten, der Gesundheits- und der Arbeitsminister sowie die Kriegsschädenkommission. In der Donnerstagsitzung habe der Minister für öffentliche Arbeiten, Lord Portal, auf die besondere Dringlichkeit des Londoner Problems verwiesen. Die Provinz müsse der britischen Hauptstadt in verstärktem Umfang zu Hilfe kommen.

Im Laufe einer stürmischen Unterhaussitzung wurde, nach dem parlamentarischen Bericht des Daily Telegraph" zu urteilen, von einem Abgeordneten auf der Donnerstagssitzung von der Regierung verlangt, daß man in einer baldigen Geheimsitzung das Thema „fliegende Bombe" erörtere. Zwar lehnte Attlee, Churchills Vertreter, dieses Ansinnen ab, doch hatte er dem Parlament gegenüber keineswegs einen leichten Stand.

Der Labour-Abgeordnete Shinwell betonte, es sei doch nur sehr wünschenswert, wenn diejenigen, die unter dem Einsatz der V 1 litten, wenigstens etwas über die Schritte erführen, die die Regierung zur Verteidigung gegen die V 1 ergreife. Shinwell hob dann noch hervor, daß die Oeffentlichkeit in erster Linie wissen wolle, welche Rolle eigentlich die Flak in Bezug auf die V 1-Abwehr spiele, und wie erfolgreich sie dabei sei.

Attlees Antwort gipfelte in dem Satz: „Gegenwärtig sieht der Premierminister nichts, was er noch Nützliches dem hinzufügen könnte, was er bereits sagte."

Der Konservative Commander Sir Archibald Southby ließ sich damit aber nicht abspeisen, sondern richtete an Attlee die Frage, ob er es eigentlich recht zu würdigen wisse, wie tief sich diejenigen besorgt fühlten, die im Wirkungsbereich der V 1 lebten.

Der Abgeordnete Ivor Thomas schloß sich ihm mit der weiteren Frage an: „Wissen Sie überhaupt, daß das ganze Unterhaus einschließlich derer, die in London wohnen, voll die Schwierigkeiten erkennt, denen die Bekämpfung der neuen deutschen Waffe begegnet?"

Der Unabhängige Granville schlug sogar vor, Churchill solle es sich noch einmal überlegen, ob die Deutschen mit der V 1 nicht die britische Regierung unvorbereitet trafen und aus dem allgemeinen Schlaf aufscheuchten, ob er dann nicht eine neue Erklärung in aller Oeffentlichkeit oder auf einer Geheimsitzung des Hauses abgeben wolle.

Attlee wehrte sich dagegen, worauf der Konservative Earl Winterton eingriff und kurz feststellte: „Wir fordern eine Gelegenheit, um unsere Ansicht zu dieser Sache zum Ausdruck bringen zu können. Daran wird auch nichts durch die Tatsache geändert, daß Churchill bereits eine Erklärung zu V 1 abgab. Wir sind Mitglieder des Unterhauses und verlangen, daß man das respektiert."

Lloyds arbeiten mit Verlust

Hohe Versicherungszahlungen infolge großer V 1-Schäden

DNB Genf, 17. Juli. Unter Einwirkung von V 1 meldet „Daily Expreß" (14. Juli), sei die Zahl der Versicherungsnehmer in Südengland wieder stark gestiegen. Viermal mehr Menschen ließen sich gegen fliegende Bomben in diesem Teil Englands versichern als noch vor einem Monat gegen normalen Bombenschaden. Die Statistiken des bekannten Versicherungsunternehmens Lloyd wiesen das aus. Bei Lloyds klage man schon darüber, daß einige sehr hohe Versicherungszahlungen geleistet werden mußten und man im Augenblick mit Unterschuß arbeite.

Zunahme der Plünderungen

nach Zerstörungen durch V 1

DNB Stockholm, 17. Juli. In den von V 1 bombardierten Gebieten Englands kommen nach dem Londoner Korrespondenten einer schwedischen Zeitung jetzt häufiger Plünderungen vor als während der deutschen Luftangriffe 1940-41. Dies sei nach britischer Auffassung darauf zurückzuführen, daß die neuen deutschen fliegenden Bomben im Gegensatz zu den alten Bomben, die nur ein oder zwei Häuser zerstörten, jetzt in einem viel größeren Gebiet Schaden anrichten. Daher könnten die Diebe und Plünderer jetzt unter sehr viel günstigeren Bedingungen als früher arbeiten.

Ein andreer England-Berichterstatter des gleichen Blattes, der zunächst bemüht ist, die Wirkung der V 1 zu bagatellisieren, muß jedoch abschließend feststellen, daß die Nerven der Engländer durch V 1 stark beansprucht werden. Die Amerikaner versuchen gar nicht erst, ihre Angst zu verbergen. So habe der Berichterstatter einen Bekannten aus der amerikanischen Wehrmacht unmittelbar nach einem Bombeneinschlag getroffen. Auf dem Gesicht des Amerikaners habe sich deutlich die starke Erregung abgezeichnet, und stundenlang habe er davon erzählt, wie nahe er dem Tode gewesen sei.

Unüberwindlicher Widerstand

Der Ton der britischen Berichterstattung über die Kämpfe in der Normandie hat sich in den letzten Tagen erheblich gewandelt, da es sich nicht mehr verheimlichen läßt, daß aus der Offensive Montgomerys — die, wie immer, mit reichlichen Vorschußlorbeeren bedacht wurde — der vom Gegner so gefürchtete Stellungskrieg geworden ist, gefürchtet vor allem deshalb, weil die Verluste für die Briten ungeheuer sind. Ein Blick in die Londoner Presse zeigt die starke Enttäuschung, aber auch das nicht geringe Erstaunen über den zähen, wirksamen und geschickten Widerstand der deutschen Truppen, die alle Bemühungen des Feindes in Strömen von Blut ersticken. Die „Daily Mail" schreibt beispielsweise, im Hauptquartier Eisenhowers sei nunmehr enthüllt worden, daß die Deutschen ein ungewöhnlich starkes Verteidigungssystem besäßen. Im Augenblick träten die Alliierten auf der Stelle, nur die Amerikaner hätten einen geringfügigen Bodengewinn in sumpfigem Gelände zu verzeichnen. Das deutsche Verteidigungssystem sei stark und tief gestaffelt, stellt das Blatt fest. Der Kriegsberichter Alexander Clifford des gleichen Blattes sagt weiter, daß die Alliierten mit der Eroberung eines Teiles der Stadt Caen sich nicht weiter entfalten konnten. Es sei schwierig, das Versäumte nachzuholen, denn um ihren Erfolg ausnutzen zu können, hätte man gleichzeitig den Vorort Vaucelles mitbesetzen müssen, was aber nicht gelungen sei.

Bezeichnend für den außerordentlichen Aderlaß, der mit allen Versuchen der Briten und Nordamerikaner verbunden ist, ihre jetzigen Stellungen zu verbessern und die räumliche Tiefe zu gewinnen die sie zur Entfaltung benötigen dürfte auch der Name „Kalvarienberg" sein, der einem Hügel gegeben wurde, auf dem unzählige Tote zerschlagene Tanks und Geschütze lägen. Trotz dieses Menschen- und Materialaufwandes sei es den angloamerikanischen Truppen nicht gelungen diesen Hügel zu nehmen. Vor allem die deutschen Panther-Tanks machten den alliierten Soldaten das Leben „sehr sehr schwer". Auch der „Daily Telegraph"-Korrespondent spricht von einer „unwahrscheinlichen Hartnäckigkeit" mit der die Deutschen ihre Stellungen gegenüber den Amerikanern hielten. Einige der Amerikaner, die früher in Nordafrika und auf Sizilien im Einsatz standen hätten erklärt, daß sie so schwere Kämpfe noch nicht mitgemacht hätten. Eine solche Zähigkeit und einen solchen Mut, wie sie die Deutschen in der Normandie bewiesen, habe man nicht für möglich gehalten.

Neben diesem Thema des Steckenbleibens der britischen und nordamerikanischen Offensive in der Normandie und den über alles Erwarten schweren Verlusten, beherrscht nach wie vor die deutsche Geheimwaffe die Schlagzeilen der englischen Presse. Aber auch die nordamerikanischen Blätter und neutralen Berichterstatter melden in zunehmender Ausführlichkeit aus London, daß die V 1 eine außerordentlich wirksame Waffe sei. Der Newyorker Korrespondent von „Svenska Dagbladet" berichtet beispielsweise, daß man die deutschen Wissenschaftler bewundere und zugebe, daß die Möglichkeiten der Robot-Bomber groß seien. Man bezeichne sie als eine furchtbare Waffe. Dem Londoner Berichterstatter von „Dagens Nyheter" wurde von der britischen Zensur sogar gestattet zu melden, daß über den militärischen Wert der V 1 kein Zweifel möglich sei, indem er schreibt: Es ist festzustellen, daß eine etwaige Erhöhung des Störungsfeuers gegen Südengland die britischen Behörden vor ein schwierig zu lösendes Problem stellen würde, das ernsteste Rückwirkungen auf das Leistungsvermögen der südeng-

Im Kampfraum Ostgalizien

Auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges

Von Kriegsberichter Fritz Meske

DNB (PK.) Das seit langem erwartete Uebergreifen der Sowjetoffensive auf den Südabschnitt der Ostfront hat am Morgen des 14. Juli begonnen. Im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung für die Bewahrung Europas vor der bolschewistischen Ueberflutung stehen die deutschen Divisionen nun auch hier in einem schweren verbissenen Abwehrkampf auf einem Boden, der schon im ersten Weltkrieg der Schauplatz ruhmreicher Kämpfe deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter gewesen ist.

Hnidawa hieß das Dorf am Sereth, das im Juni 1917 unser erstes Angriffsziel war, als wir mit sechs deutschen Divisionen aus Frankreich herübergeworfen, von Glockow aus zur Befreiung Ostgaliziens in Richtung Tarnopol antraten. Erinnert ihr euch, ihr alten Kameraden vom 2. Garderegiment zu Fuß wie uns damals das Musikkorps mit dem Parademarsch unseres deutschen Regiments verabschiedete, als wir am Abend vor dem Angriff aus unserem nassen Waldbiwak in die Grabenstellungen der Ungarn abrückten? Erinnert ihr euch, wie wir in den Unterständen das Artilleriefeuer abwarteten und dann auf den Wink des Leutnants, der die erste Angriffswelle führte, über die Deckung sprangen, durch die zerschossenen Drahthindernisse über die russischen Gräben hinweg immer in Richtung auf Hnidawa? An die irrsinnigen sieben Kilometer, die wir im feindlichen Maschinengewehr- und Artilleriefeuer durchjagen mußten, bis wir mit dem Bajonett in Hnidawa eindrangen und die Russen mit Handgranaten aus ihren Schlupflöchern holten? Könnt ihr es vergessen haben, obwohl seitdem 27 Jahre vergangen sind?!

Dieser Raum war in den letzten Wochen wieder Kampfgebiet. Eine neue Generation deutscher Grenadiere schlug sich hier im Stellungskampf mit den Bolschewisten herum. Am 14. Juli setzte ihr Angriff mit starkem Trommelfeuer auf breiter Front ein. Der Kampf um Galizien hat erneut begonnen.

Wir erlebten dieses Galizien im Jahre 1917 als Kronland der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie. Es war ein herrlicher Sommer damals, genau wie in diesem Jahre, als wir von Hnidawa unter flotten Bewegungsgefechten am Sereth entlang bis nach Tarnopol vordrangen. Entgegen allen Erwartungen fanden wir das Land schön, vor allem vielleicht deshalb, weil wir kurz vorher noch am Chemin-des-Dames gekämpft hatten und weil uns der Unterschied zwischen diesem befreienden Marschieren durch üppige Felder und dem Grauen der westlichen Materialschlacht besonders beglückend erschien.

Aber auch das heutige Galizien, das uns als Distrikt des Generalgouvernements nun auch verwaltungsmäßig näher gerückt ist, finden wir wieder schön, obwohl der Krieg in den letzten fünf Jahren schon dreimal über das Land hinweggebraust ist und besonders in den Städten seine Spuren hinterlassen hat. Es gibt in Osteuropa wenig Landschaften, die das Gemüt der Deutschen so ansprechen wie das Waldgebirge der Karpaten mit seinen saftigen Tälern, in denen die Dörfer sich malerisch um die berühmten Karpaten-Holzkirchen gruppieren, und mit den zahlreichen hübschen Kurorten, deren Erholungsheime vielfach der Aufrischung unserer Truppen dienten, so lange die Kampflage das zuließ. Eine Stadt wie Stanislau besitzt in der interessanten Mischung mitteleuropäischer und östlicher Bestandteile, beherrscht von den soliden Repräsentationsbauten des alten kaiserlichen Oesterreich durchaus ihre Reizen. Bis nach Stanislau hinein war die bolschewistische Angriffswelle im Frühling dieses Jahres gebrandet und noch heute wogt der Verkehr in der Stadt um die Reste einiger im Straßenkampf zusammengeschossener Sowjetpanzer herum, deren Räder von spielenden Kindern als Karussell benutzt werden.

Aber auch die Ebene Galiziens, die im Osten unmerklich in das ukrainische Schwarzerdegebiet übergeht, ist wesentlich reizvoller als ihr Ruf, zumal in der gegenwärtigen Jahreszeit die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses unter der Gouvernementsverwaltung wieder intensiv bewirtschafteten Landes auf den üppigen Feldern sichtbar wird. Auch der Holzreichtum der Karpaten, zu dessen Nutzbarmachung schon im alten Oesterreich die technisch hervorragenden Karpatenbahnen gebaut worden waren, und nicht zuletzt die Erdöle und Erdgase machen Galizien zu einem Rohstoffgebiet von hervorragender Bedeutung.

Die Bevölkerung, zu drei Vierteln aus Ukrainern und zu einem Viertel aus Polen bestehend, arbeitet unter der deutschen Führung in einer durchweg hoch anerkennenswerten positiven Haltung. Sie hat die Lemberger Blutkeller der GPU ebensowenig vergessen wie die segensreiche Wirksamkeit der alten österreichischen Verwaltung, die immer noch in hohem Ansehen steht. Die intelligenten Ukrainer, die heute als Dorfoberhäupter oder in sonstigen führenden Stellungen der deutschen Gouvernementsverwaltung verwendet werden sind meist in jungen Jahren schon einmal K. u. K.-Beamte oder Wachtmeister bei den berühmten galizischen Kavallerieregimentern der alten österreichisch-ungarischen Armee gewesen und sind stolz darauf, sich nun wieder im gleichen Gebiet betätigen zu können. Man bekommt in Galizien heute einen sehr bedeutsamen Anschauungsunterricht über die viel verkannte Organisationsleistung der alten Donaumonarchie, die sich hier nicht mit ihren Bauten und wirtschaftlichen Anlagen, sondern auch in den Herzen der Menschen ein dauerhaftes Denkmal gesetzt hat.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, galt für die deutschen Ostfahrer als die Fronturlauberzüge noch bis zum Don und Terek liefen, als eine saubere europäische Großstadt, in der man auf der Durchreise beim guten Lemberger Bier den Eindruck einer geradezu sagenhaften Entfernung von allem Kriegsgeschehen genießerisch in sich aufnahm. Nun ist Lemberg, nachdem es die Sowjets bei ihrer im Blut erstickten Frühjahrsoffensive nicht erreichen konnten, wieder das Hauptangriffsziel der im Süden angetretenen Sowjetarmeen geworden. An der Front zwischen Tarnopol und Lemberg aber stehen deutsche Truppen, die von den Ereignissen nicht überrascht worden sind, sondern die verhältnismäßig ruhige Kampflage der letzten beiden Monate zur höchsten Vervollkommnung ihrer Kampfkraft ausgenutzt haben. Mit ihnen sind nicht nur die heißen Wünsche der galizischen Bevölkerung, sondern die wehrhaften Söhne Galiziens selbst, die jetzt in der 14. Freiwilligendivision „Galizien" zum Schutz ihrer Heimat gegen den Bolschewismus im Kampf stehen.

Der Feind im Feuer aller Waffen

DNB **Bei der Kriegsmarine**, im Juli. (PK.) Die deutschen Vorpostenboote, die weit vor dem Atlantikwall auf Position stehen und das Küstenvorfeld kontrollieren, sind heute wachsamer als je zuvor. Die Boote, die vor Le Havre und Cherbourg den nahenden Feind sofort erkannten und durch die rechtzeitige Alarmierung der Küste und ihre aktive Abwehr die ersten Erfolge in der Vernichtung des Feindes ermöglichten, zeugen davon, daß die deutschen Matrosen von der Wichtigkeit ihres Einsatzes durchdrungen sind. Nichts entgeht ihren scharfen Augen. Die geringsten Veränderungen im Sichtbereich werden von den Ausguckposten wahrgenommen, gemeldet und zugleich auch geprüft. Präzisionsbeobachtungsapparate und Meßgeräte verschiedenster Art sind während der Einsatzfahrt ununterbrochen besetzt und registrieren jede Feindbewegung im weiten Umkreis. Es gibt keine Lücke, durch die sich der Gegner tasten könnte. Die feinen Fühler der deutschen Küstensicherung, an der insbesondere die Vorpostenboote gewichtigen Anteil finden, fingern die See ab und fassen den Feind, wie und wo immer er sich zeigen sollte.

Eine Gruppe Vorpostenboote liegt auf ihrer Position vor einem wichtigen Hafen an der niederländischen Küste. Es ist nur wenig Seegang. Aber das Wasser ist stark phosphoreszierend. Bugwellen und Schraubenwasser quirlen grünlich leuchtende Streifen auf die leichtbewegte See. Hier und dort blitzt ein Wellenkamm auf und öffnet den durch das Dunkel der Nacht eingeengten Gesichtskreis in die Weite. Der Himmel ist bedeckt, aber mitunter zerreißt der Vorhang, und das blasse Licht der Sterne glitzert zwischen den plustrig geballten Wolkenhäufungen.

Der Kommandant des vorausfahrenden Bootes erkennt zuerst die feindlichen Schnellboote. In dem Dunst, der die Ferne füllt, ist das Phosphorlicht der gepflügten See in fast parallel laufenden Strichen auszumachen. Die Spanne Zeit zwischen dem Erkennen des Feindes und der Reaktion des Gruppenführers währt kaum einen Herzschlag lang. Schon ist das Ziel angesprochen und der Feuerbefehl gegeben. Leuchtgranaten erhellen die Nacht.

Mehr als vier Stunden haben die Männer darauf gewartet, zum Schuß zu kommen. Sie fiebern dem Augenblick entgegen, da sie dem Feind einen heißen Gruß entgegenschicken können. Schlagartig ist nun die Unruhe der Erwartung weggefegt. Eiskalte Gelassenheit erfaßt jeden einzelnen. Die 8,8-cm-Granaten bellen ihren hellen, scharfen Knall, die 3,7-cm-Geschütze krachen dazwischen und die 2-cm-Geschosse peitschen in dunkelroten Verlketten zum Gegner. Das geisterhafte weißblaue Licht der Leuchtgranaten steht über den bunten Leuchtfäden, die zum Feind weisen.

Sofort, nachdem sie erkannt sind, preschen die feindlichen Schnellboote auseinander. Zwei Gruppen scheiden sich. Der Gegner versucht, einen Zangenangriff anzusetzen. Aber es gelingt ihm nicht, Verwirrung zu stiften. Beide Gruppen liegen ununterbrochen im konzentrierten Feuer deutscher Waffen.

Deutlich ist das Zischen ausgestoßener Torpedos zu hören, im Meeresleuchten zeichnen sich weithin sichtbar die gefährlichen Bahnen. Ihre Zahl ist sehr groß. Ein Vorpostenboot erhält einen Treffer und muß aufgegeben werden. Im gleichen Augenblick zeigt aber auch schon der dumpfe Knall einer Detonation drüben beim Gegner, daß ein Schnellboot schwer getroffen ist. Eine Stichflamme blitzt auf, der ein tiefschwarzer, rotgeränderter Rauchwulst folgt. Wenige Minuten später hat das zusammengefaßte Feuer ein zweites Schnellboot so eingedeckt, daß mehrere Stichflammen aufblinken. Das Boot läuft brennend ab. Mit seiner Vernichtung ist zu rechnen.

Der Gegner wird durch das starke Abwehrfeuer abgedrängt, nachdem er mehrere Male vergeblich versuchte, die Untergangsstellen seiner eigenen Boote anzusteuern. Während die Besatzung des getroffenen Vorpostenbootes übernommen wird, stehen immer noch einige Leuchtgranaten am Nachthimmel. In der Ferne verschwinden die phosphoreszierenden Bugwellen des Gegners. Ueber das tiefe Rot der brennenden Feindboote wirft das Dunkel seinen verhüllenden Schatten.

An allen Küsten der besetzten Länder stehen deutsche Vorpostenboote. Nacht für Nacht sind sie draußen, wachsam und abwehrbereit. Vergeblich sind alle Bemühungen des Feindes, die von ihnen ausgeübte Kontrolle zu hindern und zu stören. Ihr Verluste sind gering gemessen an denen, die Tag für Tag dem Feind zugefügt werden. Die Männer auf den Vorpostenbooten wissen um die Bedeutung ihrer Aufgabe und setzen alles daran, sie restlos zu erfüllen. In harten, immerwährenden Einsätzen sind auch sie noch härter geworden.

Finnische Front wieder stabilisiert

DNB **Helsinki**, 17. Juli. „Helsingin Sanomat" äußert sich im Leitartikel zu derzeitigen militärischen Lage Finnlands. Seit der Aufgabe Viipuris, die vor vier Wochen erfolgte, wurde der sowjetische Angriff gegen Finnland auf der ganzen karelischen Front aufgehalten, und nur kleinere begrenzte Erfolge konnten noch bei unvergleichlich großen Opfern des Feindes an Menschen und Material erzielt werden. Entscheidend aber für die finnische Verteidigungskraft ist die Tatsache, so erklärt „Helsingin Sanomat" abschließend, daß die vorübergehende Lähmung der ersten Kampfphase nunmehr restlos überwunden und die finnische Front auf der ganzen Linie stabilisiert ist.

1460 Flugzeuge verloren

Juni-Verluste der Alliierten im Pazifik

DNB **Tokio**, 17. Juli. Wie ein Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers, der am Montagnachmittag veröffentlicht wurde, besagt, verloren die Gegner im Monat Juni an den verschiedensten Fronten insgesamt 1460 Flugzeuge, von denen 1179 in Luftkämpfen abgeschossen und der Rest am Boden zerstört oder schwer beschädigt worden ist.

In Anbetracht der heftigen Kämpfe, die sich seit dem ersten Drittel des Juni im Westpazifik, also im Gebiet der Marianen-Inseln abspielen, ist es verständlich, daß die Amerikaner ihre Hauptverluste hier erlitten. Japanische Jäger und die Bodenabwehr schossen allein im Zentralpazifik fast annähernd 900 amerikanische Maschinen ab. Erst in weitem Abstand folgt dann das Kampfgebiet des Südpazifik, wo die Amerikaner 290 Flugzeuge verschiedener Typen verloren. Die japanischen Verluste werden mit 369 Maschinen angegeben.

USA-Aktionen im nördlichen Pazifik

DNB **Tokio**, 17. Juli. Während das Hauptgewicht der USA-Offensive im Pazifik weiterhin in den Gewässern der Marianengruppe liegt, betonen hiesige militärische Kreise, daß der Feind auch dem Nordabschnitt des Pazifik in letzter Zeit erhöhte Aufmerksamkeit schenkt. Nachdem im Anfang dieses Jahres nur sporadische Aufklärungsflüge über Japans nördlichste Stellungen, die Kurilen, unternommen wurden, nutzt der Feind, Frontberichten zufolge, den dichten Nebel, der seit Mai dieses Gebiet einhüllt, aus, um verstärkte Luftangriffe durchzuführen. Diese zielten darauf ab, die Kurilen zu isolieren und einen Angriff vorzubereiten. Die feindliche Absicht sei unterstützt durch die Vollendung des Ausbaues von Stützpunkten in den westlichen Aleuten. Auch nordamerikanische U-Boote seien in diesen Gewässern eingesetzt.

Die feindliche Absicht darf, wie hier betont wird, nicht unterschätzt werden. Jedoch wird gleichfalls darauf verwiesen, daß auch die japanische Führung sich der Bedeutung der Kurilen voll bewußt sei und daß die Anlage starker Stellungen seit einiger Zeit vollendet wurde.

Die sozialen Grundlagen des spanischen Staates

DNB **Madrid**, 17. Juli. Der Minister der spanischen Falange, Arrese, hielt in der Schlußsitzung des Obersten Rates für soziale Fragen, dessen Vertreter aus ganz Spanien acht Tage lang in Madrid getagt hatten, eine Rede über die sozialen Grundlagen des spanischen Staates. Die Aufgabe der Falange sei es, so erklärte er, dem Staat den sozialen Schutz zu geben. Spanien habe die soziale Revolution auf seine Fahne geschrieben. Der Minister streifte kurz die Geschichte des sozialen Problems in der Welt, um dann u. a. zu betonen, die Falange sei Gegner des Kapitalismus wie des Kommunismus. Zwischen beiden stehe Spaniens universelle Idee. Staat und Volk bildeten eine geschlossene Einheit im Dienste der Nation. Das Volk nehme an den Aufgaben des Staates durch die Familie, durch das Syndikat und die Verwaltung teil.

Auf der Sitzung des Obersten Rates für soziale Fragen wurde die Gründung eines Nationalrates für Arbeit bekanntgegeben, der dem Arbeitsminister beratend zur Seite stehen soll. Ein Arbeitervertreter sprach über die Aufgabe der Falange als staatserneuernde und volksverbindende Bewegung.

---

lischen Kriegsindustrie schon allein deshalb haben müsse, da eine große Anzahl von Arbeitskräften und Material für die Wiederherstellung der angerichteten Schäden benötigt würde.

Schon dieser Ueberblick über die letzten Pressestimmen des Gegners beweist, daß man sich sowohl den Verlauf der Invasion als auch den Kampf gegen die V 1 sehr viel anders gedacht hat. Es stimmt schon, wenn der Militärkritiker des Madrider Blattes „Informaciones" schreibt, daß die ehrgeizigen Invasionspläne der Angloamerikaner in der Normandie immer mehr zusammenschrumpfen. Die der Invasion vorausgehende Luftoffensive habe die ihr von der Propaganda zugewiesene Aufgabe nicht erfüllt, denn sie sehe sich heute gezwungen, kleine taktische Ziele, wie Geschütze und Panzer, anzugreifen, wie der angloamerikanische Heeresbericht selber zugebe.

Schwarze Diamanten

Von Ernita Mauser

Im Zentrum von Buenos Aires bestieg Carlos Martinez die Straßenbahn 36, die nach Belgrano fuhr. Es regnete. An den betropften Scheiben der Tram huschten Häuser vorüber, Plätze, Gärten, der Zoo, die Gutenbergstraße, eine Kaserne und das Gefängnis. An der Barranca, deren Pavillon in der Abenddämmerung versank, sprang Martinez ab. Hastig überquerte er die Anlagen und ging in ein Mieshaus. Eine unerklärliche Scheu hinderte ihn, das Treppenlicht einzuschalten. Vorsichtig stieg er im Halbdunkel die Stufen empor. Im zweiten Stock machte er Halt. Zögernd drückte er auf den Klingelknopf. Niemand öffnete. Martinez preßte die Lippen zusammen. Er dachte an seinen Streit mit Pablo Pilar, dessen Schwester Inez er liebte. Ihretwegen war er wiedergekommen, den Bankier um Verzeihung zu bitten. Im Grunde haßte er den unsauberen Geldverleiher, aber ebenso reuten ihn die eigene Unbeherrschtheit und die Drohungen, zu denen er sich hatte hinreißen lassen. Er klingelte abermals. Da bemerkte er, daß Pilars Wohnungstür nur angelehnt war. Voll Unruhe betrat er das hellerleuchtete Arbeitszimmer, doch erschrokken fuhr er zurück. Der Bankier lag leblos vor seinem Schreibtisch, die Fäuste im Teppich verkrallt, den starren Blick zur Decke gerichtet. In der Brust des Toten stak ein altertümlicher Pfeil. Er gehörte zu den Jagdtrophäen an der Wand. Martinez erinnerte sich, daß Pilar das vergiftete Geschoß aus einem Aztekentempel in Mexiko geraubt hatte. Ein Fluch hing an der Waffe, aber dem, der sie führte, sollte sie Glück bringen. Zitternd kniete Martinez nieder und griff nach dem Pfeil. Plötzlich hörte er Schritte. Eine harte Hand riß ihn zurück. „Mörder" gellte es in seinen Ohren. Er war verhaftet.

Heulend tobte der Wind von Kap Horn über die Südküste Feuerlands gegen das Zuchthaus von Ushuaia. In den Kneipen der Stadt steckte man die Köpfe zusammen und murrte. Keine Ahnung hatte der neue Anstaltsdirektor von den „Lebenslänglichen". Aber auch die Regierung versagte. Hätte sie sonst erlaubt, daß das Zuchthaus für Schiffbrüchige geräumt wurde? Für die Matrosen und Fahrgäste der „Sol y mar", die, auf ein Riff gelaufen, draußen versank. Schade um den prächtigen Dänendampfer! Zum Glück war Tito Fischer mit seiner Kriegsflottille in der Nähe und rettete die Untergehenden. Er war schon ein Teufelskerl, dieser argentinische Marineoffizier deutschen Blutes. Nur eines konnte er nicht verhindern, daß die Passagiere der „Sol y mar" ihre Luxuskabinen mit den Zellen von Schwerverbrechern vertauschen mußten, während die Zuchthäusler in die Hafenbaracken kamen. Freilich, ein Hotel für 500 Personen gab es in Ushuaia nicht, die Unterkünfte in der Stadt waren schauerlich und schon in vier, fünf Tagen erwartete man den Bergungsdampfer, aber vier Nächte in einer Gefangenenzelle — die Bürger von Ushuaia schüttelten sich.

Beklommen gingen die Schiffbrüchigen zur Ruhe. Müde Schritte verhallten auf endlosen Fluren. Türen fielen ins Schloß und hinter den düsteren Mauern starben ein letztes Flüstern und Händedruck. Dem Tode entronnen fühlten die Geretteten doppelt die quälende Pein des Zuchthauses. Der Däne Jens Andersen bekam Nummer 29. Als er die Zelle betrat, verlöschte seine Kerze. „Ist da jemand", fragte er mißtrauisch. Er bekam keine Antwort. Aergerlich suchte er nach Streichhölzern. Plötzlich legte sich eine weiche Hand auf seinen Arm und die tränenerstickte Stimme einer Frau flüsterte: „Kein Licht, bitte!" — Bebend suchten die Finger das Mauerwerk. „2 mal 3 Meter", seufzte sie. „Jeder Kratzer in der Wand bedeutet: Einen Tag dem Ende näher."

„Wer sind Sie", fragte Andersen grauengeschüttelt. Die Fremde zögerte. Schließlich schluchzte sie: „Ich bin Inez Pilar, die Braut des Sträflings 29. Diese Zelle ist sein Grab, solange er lebt. Später verscharrt man ihn draußen, auf dem Totenacker der Namenlosen. Es heißt, er hat meinen Bruder gemordet. Aber Carlos Martinez büßt unschuldig für einen anderen. Ich folgte meinem Verlobten bis Ushuaia, um ihm nahe zu sein und schlich mich hier ein, um die Steine zu küssen, die sein Atem umfängt."

Zitternd brannte Andersen die Kerze an, deren Schein das edle Gesicht der jugendlichen Fremden seltsam verklärte.

„Vielleicht mußte die „Sol y mar" untergehen, um den Gefangenen zu befreien." Inez Pilar schüttelte den Kopf. „Helfen kann nur, wer den Mörder findet." Ohne ein Abschiedswort ging sie hinaus.

Andersen war allein. Zähneklappernd hüllte er sich in seine Decken, aber er fand keinen Schlaf. Durch das vergitterte Fenster kroch fahles Mondlicht und zauberte die Traillen als dunkle Streifen auf seine Brust. „Wie bei einem Sträfling", dachte der Däne. Seine Nerven waren aufgepeitscht von dem Schiffsunglück und dem Erlebnis mit Inez Pilar. Im Strafhof heulte der Wind unheimliche Klagelieder. Es klang wie das Aechzen zertretener Menschenherzen. „Wenn es hier singende Sofarbäume gäbe mit löchrigen, insektenzerfressenen Zweigen, durch die der Sturm Wimmertöne preßt, wie auf einer Teufelsflöte, ließ sich das Jammern erklären", hetzten Andersens Gedanken. „Aber wie kommen Sofarbäume nach Feuerland?" Der Däne horchte in die Dunkelheit. Wieder hörte er die unheimlichen Laute. Das war kein Pfeifen des Windes durch zerfetzte Aeste, sondern Stöhnen und Verwünschen.

In seinem Hirn brauste der Todesschrei des Gemordeten und das Flehen eines unschuldig Verurteilten. Andersen preßte die Fäuste gegen die Mauer. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Vergeblich versuchte er, sich aufzurichten. Schlaff fiel sein Arm über die Bettkante. Er sank zurück. Im Dämmerzustand durchlebte er noch einmal die schweren Jahre in denen er in Brasilien nach Diamanten grub. Schwemmland und Schlamm, Moskitos, Schlangen, Hunger und Durst, das war seine Welt, bis er in die Provinz Bahia kam. Er hatte schon die Schiffskarte nach Argentinien in der Tasche, als er zufällig poröse, feinkörnige Karbonate fand. Achtlos nahm er sie mit. Dann geschah das Gräßliche. Unbegreifliche:

In Buenos Aires wurde er mit Pablo Pilar bekannt, lieh von ihm Geld zur Heimfahrt nach Europa und gab ihm die Karbonate als Faustpfand. Hinterher entdeckte er, daß er einige Stücke vergessen hatte. Er zeigt sie einem Juwelier und erfuhr, daß es Edelsteine waren, wertvolle schwarze Diamanten. Mit dem Geld, das er dafür bekam, eilte er zu Pablo Pilar, sein Pfand einzulösen, aber der Bankier verweigerte die Herausgabe. Es kam zu einem Wortwechsel. Rasend vor Wut zog Pilar seinen Revolver, doch blitzschnell riß Andersen einen Pfeil von der Wand und stieß ihn dem Betrüger ins Herz. — —

Irgendwo klappte eine Tür. Damals wie heute. Angstgepeitscht erwachte der Däne zum Bewußtsein. Gewiß, er hatte in Notwehr gehandelt. Doch seine Flucht machte ihn schuldig. Denn für ihn büßte ein Schuldloser. „Zweimal drei Meter, das war seine Zelle; aber sie führt in die Freiheit. Mein Gefängnis hat keinen Ausgang" murmelte Andersen. — —

An einem hellen Morgen holte der Bergungsdampfer die Schiffbrüchigen der „Sol y mar" aus Ushuaia. Zurück blieb allein Jens Andersen. Er stand an der Pier, bis der Dampfer außer Sicht war. Dann schloß er die Augen und sah im Geist auf einem anderen Schiff ein glückliches Paar, Carlos und Inez, in die Heimat fahren.

Ohne sich umzusehen, ging er in das Zuchthaus zurück. Als sich die Zellentür hinter ihm schloß, fühlte er sich frei und leicht, wie nach schwerer Krankheit.

Sonne fiel durch das Gitter und machte aus den kahlen Wänden einen schimmernden Vorhang. Andersen glaubte schluchzende Geigen zu hören. Sein Blick glitt über einen weißen Bogen Papier. Entschlossen griff er zur Feder und bekannte seine Tat.

Aus dem Wittgensteiner Land

Heute sparen, später fahren

„Du bist ja nicht klug, Isolde!", kritisierte Hedwig den Plan ihrer Freundin. „Hast du auch früher Luxusreisen gemacht?"

„Früher!" Isolde zog die Lippen kraus. „Früher und heute ist ein Unterschied. Früher konnte man sich für sein Geld kaufen, was das Herz begehrte. Und heute? Kauf doch mal was! Na siehst du! Also mache ich eine Reise mit allen Schikanen, ganz gleich, was sie kostet. Da habe ich doch wenigstens was von meinem Geld!"

Unwillig schüttelte Hedwig den Kopf. „Hast du denn das Geld geerbt oder gefunden?"

Isolde lachte auf. „Du machst wohl Witze, Hedwig. Verdient habe ich's, schwer erarbeitet!"

„Das wollte ich nur hören," sagte die Freundin ernst. „Und was du in manchen Jahren mit Mühe und Fleiß zusammengetragen und auf die hohe Kante gelegt hast, willst du jetzt mit deiner Plutokratenreise im Handumdrehen verpulvern? Siehst du nicht ein, Isolde, daß du damit den Wert deiner Arbeit herabsetzt?"

„Wie meinst du das?"

„...den Wert deiner Arbeit und den deiner mitschaffenden Volksgenossen! Jawohl, Isolde! Läßt du nämlich dein Geld auf der Sparkasse, dann förderst und stützt du die allgemeine Finanzkraft und hilfst mit zum Sieg. Aber nur der Sieg gibt unserer Arbeit Wert und Ziel. Und vergiß das eine nicht: nach dem Kriege kannst du dir von deinem ersparten Geld manchen Wunsch erfüllen und manche Freude bereiten. Du gehörst dann zu den Klugen, die das bedacht und vorbereitet haben. Mit leeren Taschen aber stehst du als vergrämter Zaungast da. Heute sparen, später fahren! Das ist ein gesunder Leitsatz. Er sichert dir im Kriege die Lust an der Arbeit, nach dem Kriege die Freude am Erfolg!"

Lehrzeitabkürzung nur eine Kriegsmaßnahme

Der vorzeitig zum Arbeits- und Wehrdienst einberufene junge Mensch aus der Landwirtschaft soll seinen vaterländischen Pflichten in dem Bewußtsein obliegen können, auch in seinem Berufe ein ganzer Kerl zu sein. Nur darum ist für die Dauer des Krieges die vorzeitige Zulassung zur Gehilfenprüfung ermöglicht worden. Das bedingt für Lehrherrn und Lehrling in gleicher Weise stärkste Konzentration; denn in den zweieinhalb Jahren verkürzter Lehrzeit muß der Lehrling dennoch in seinen Kenntnissen und Fertigkeiten soweit vorgeschritten sein, daß er mit gutem Gewissen in die Prüfung hineingehen kann. Wer dieses Ziel — sei es beispielsweise durch zu späten Beginn mit der Lehrzeit — nicht zu erreichen vermag, hat die weitere Möglichkeit, bereits nach eineinhalb Jahren Landarbeitslehre die Landarbeiterprüfung abzulegen, die ja auch schon Grundlage für die spätere Wiederaufnahme des landwirtschaftlichen Berufes ist. Wohlgemerkt handelt es sich hier um die allgemeine Landarbeiterprüfung. Für verschiedene Spezialberufe gilt diese Ausnahmebestimmung nicht.

Luftschutz-Kontrolle in Schulen

Bestellung von Lehrern als Kreissachbearbeiter

Damit die Luftschutz-Einrichtungen in den Schulen ständig in personeller und materieller Art den gebotenen Anforderungen entsprechen, soll eine regelmäßige Ueberprüfung stattfinden. Der Reichserziehungsminister hat deshalb im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister angeordnet, daß für jeden Schulaufsichtskreis ein Kreissachbearbeiter für den Luftschutz in den Schulen eingesetzt wird. Der Minister bezeichnet es als zweckmäßig, daß insbesondere solche Lehrkräfte für diese Aufgabe herangezogen werden, die bereits im Reichsluftschutzbund ein Amt ausüben. Ihre Aufgabe ist es, im Einvernehmen mit den örtlichen Luftschutzleitern und den zuständigen Stellen des Reichsluftschutzbundes die Ueberprüfung der in den Schulen aller Art getroffenen Luftschutzmaßnahmen persönlicher und materieller Art durchzuführen. Dazu gehören die Prüfung des Schulluftschutzplanes und die Ueberprüfung von Räumen und Gerät. Insbesondere hat sich der Kreissachbearbeiter u. a. von dem Räumungsplan bei Alarm und den vorgesehenen Luftschutzräumen oder Splittergräben, vom Brandwachenplan, aber auch vom Zustand der Verdunklungseinrichtungen und der Bereitstellung von Löschmitteln usw. regelmäßig zu überzeugen.

Von Wittgenstein in den Schwarzwald / Landfrauen erholen sich

Kreis Wittgenstein. NSG. Von einer Wittgensteiner Bäuerin, die an einer Erholungskur für das Landvolk teilgenommen hat, wie sie die NSV mit dem Gauamt für das Landvolk durchführt, erreicht uns folgender Bericht:

Als Bäuerin und Mutter von 7 Kindern habe ich ein reiches Arbeitsfeld zu versehen. Wenn man außerdem noch ehrenamtlich in der NS-Frauenschaft und im Reichsnährstand tätig ist, und so jahraus, jahrein vom frühen Morgen bis zum späten Abend all seinen Pflichten nachkommen will, so wollen zuletzt Körper und Geist nicht recht mitmachen. Sie verlangen eine Ausspannung.

Wie glücklich war ich da, als mich das Kreisamt der NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt auf die Erholungszeiten der Landfrauen aufmerksam machte, die für gesundheitsgefährdete, aber organisch gesunde Landvolksangehörige geschaffen wurden.

Nachdem ich alle meine Angehörigen gut versorgt wußte, konnte ich an einer Müttererholungskur in Schönau (Schwarzwald) teilnehmen.

Mit vielen Frauen zusammen wurde abends in Dortmund ein für uns eingesetzter und angehängter Wagen des D-Zuges benutzt. So lernte man sich bereits schon während der Fahrt kennen und ein jeder verlor wohl etwas von der bangen Erwartung vor all dem Neuen und Fremden. In froher Fahrt ging es über Heidelberg in den Schwarzwald dem Ziel zu. Alle Frauen beherrschte das gleiche frohe Gefühl, „Ferien vom Ich" machen zu dürfen. In Schönau nahm uns die Betreuerin liebevoll unter ihre Fittiche und führte uns zu unserem Heim. Dort empfing uns die Heimleiterin, wies uns unsere Zimmer an und bald lagen wir müde vom Reisen und dem vielen Sehen und Erleben in tiefem Schlafe. So begannen vier Wochen der Erholung und Entspannung.

Jeden Morgen wurden wir mit fröhlichem Glockenklang um ½ 8 Uhr geweckt. Schnell zogen wir uns an, brachten Betten und Waschtische in Ordnung und versammelten uns in den behaglichen Aufenthaltsräumen, um nach erneutem Glockenzeichen uns zum Kaffeetrinken in den Speisesaal zu begeben. Zwischen Kaffeetrinken und dem 2. Frühstück ging es mit Eifer an das Briefschreiben. Was hatte man auch nicht alles nach Daheim zu berichten. Nach dem 2. Frühstück machten wir Spaziergänge über die bergigen Hänge Schönaus. Wundervolle Ausblicke auf den Ort mit seinem schön gelegenen berühmten Wiesental konnten wir genießen. Frohen Mutes und manches Lied auf den Lippen kehrten wir zum Mittagsessen heim. Hinterher stärkte uns eine ungewohnte, aber darum um so wohltuendere zweistündige Bettruhe. Nach der Kaffeetafel folgte bei gutem Wetter ein zweiter Spaziergang. Bei Regenwetter beschäftigten wir uns mit Bastelarbeit. Reizende Sachen wie Puppen, Tiere, Bälle und praktische Dinge wurden selbst gearbeitet, um sie den Kindern daheim mitzubringen.

Die Abende waren mit Vorträgen, Musik und Gesellschaftsspielen ausgefüllt, so daß die Zeit bis zum Schlafengehen immer viel zu schnell verging. Unsere Betreuerin und die Heimleiterin waren abends immer unter uns. Sie sprachen aus eigenem Erleben von der Kampfzeit und von der Entwicklung der NSV, besonders aber über das Hilfswerk „Mutter und Kind," das sich aus kleinen Anfängen heraus zu der heutigen Größe und Bedeutung entwickelt hat. In zu Herzen gehenden Worten wandten sie sich an uns deutsche Frauen und Mütter mit dem dringenden Appell, stets die Würde der deutschen Frau und Mutter zu wahren, die den besonderen Schutz des Führers genießen. Es sei hervorgehoben, daß beide Frauen uns gegenüber immer eine mütterliche Stellung einnahmen und uns jederzeit in allen persönlichen Anliegen mit Rat und Tat zur Seite standen.

Während des ganzen Aufenthaltes standen wir unter ärztlicher Betreuung. Erholt und gestärkt, das Herz voll Dankbarkeit gegen den Führer, in dessen Heim wir als seine Gäste geweilt haben, kehrten wir zu unseren Lieben in die Heimat zurück.

Olly Dienst, Hoheleye (Krs. Wittgenstein).

Stadt und Amt Berleburg

„Unsere Panzerwaffe" im Schaufenster

Berleburg. Mancher mag schon achtlos vorübergegangen sein. Aber nur deshalb, weil das Schaufenster keine besonders vorteilhafte Lage hat. Wenn jeder des Weges kommende Volksgenosse gewissermaßen gezwungen wird, sein Auge auf eine solche Schau zu richten, dann erst ist auch der Werbezweck voll erfüllt. Gegen die Art der Aufmachung ist nichts zu sagen, sie verfehlt gewiß nicht den gewünschten Eindruck. Der Ortsgruppe der NSDAP kam es diesmal darauf an, die Bedeutung unserer Panzerwaffe herauszustellen.

Jeder Volksgenosse weiß, was diese Waffe in diesem Kriege an allen Fronten geleistet hat. Ein besonderes Ruhmesblatt bedeutet für sie der Afrikafeldzug. Nur dem schändlichen Verrat eines ungetreuen Bundesgenossen war es zuzuschreiben, wenn dort der Siegeslauf des Panzerkorps nicht vollendet werden konnte. Auch in dem Westfeldzug von 1940 hatten unsere Panzermänner an der Niederlage unserer Gegner entscheidenden Anteil. Unsere Panzer rollen auch jetzt wieder an der Invasionsfront, um den plutokratischen Söldlingen erhebliche Schläge zu versetzen. Und immer und überall, wo deutsche Panzer in Erscheinung treten, da wird kühn, entschlossen und heldenmütig Attacke gefahren, die der Tradition der „motorisierten Kavallerie" alle Ehre macht.

Ist es da verwunderlich, wenn sich unsere Jungen so sehr für diese Waffe interessieren? Besonderen Ruhm erntete an der Invasionsfront auch die Panzerdivison „Hitler-Jugend," die wiederholt im Wehrmachtbericht erwähnt wurde. Ein verpflichtendes und mitreißendes Vorbild besitzt die Berleburger Jugend in Helmut Harth, dem ersten Ritterkreuzträger des Kreises Wittgenstein, der diese hohe Tapferkeitsauszeichnung als Panzerkommandant erwarb.

Die Schau im Fenster des Kaufhauses Bätzel, die nur noch für kurze Zeit vorgesehen ist, bringt u. a. auch ein stattliches Modell eines modernen Panzers. Wir empfehlen allen Vorübergehenden, in den nächsten Tagen einen Blick in das wirksam dekorierte Fenster zu werfen. ...pf.

Stadt und Amt Laasphe

Zum KdF-Konzert in Laasphe

Laasphe. Morgen, Mittwoch, 20,15 Uhr, veranstaltet die NSG „Kraft durch Freude" ein Konzert mit einer besonders ausgewählten Programmfolge. Bei dieser Veranstaltung im „Westfälischen Hof", die unter dem Motto „Ein Abend deutscher Meister" läuft, wirken nur erstklassige Kräfte mit. Der Abend erfährt noch eine besondere Bereicherung durch die Darbietung von Solo- und Gruppentanz. U. a. sieht das Programm Lieder von Schubert, Hugo Wolf, ferner Arien und Duette von C. M. von Weber und Mozart vor. Außerdem werden Dichtungen von Theodor Körner, Friedrich Schlegel usw. vorgetragen. Der Besuch dieses Abends kann ganz besonders empfohlen werden.

Laasphe. (Für die Kleintierhalter). Heute, Dienstag, den 18. Juli, 20,30 Uhr, findet in der Aufbauschule Laasphe ein öffentlicher Vortrag über das Thema: Wer darf Kleintiere halten, und wieviel Tiere darf jeder halten? durch einen Beauftragten des Arbeitsausschusses für Kleintierzucht statt. Es kann jedem Kleintierhalter empfohlen werden, sich über dieses wichtige Thema Aufklärung zu holen.

Mit Bedacht an die Beeren- und Pilzernte

Jetzt kommt die Zeit der Beeren- und Pilzernte. Die vielen umquartierten Städter freuen sich schon darauf, nun einmal die Beeren und Pilze frisch aus dem Wald ernten zu können. Diese Freude soll ihnen auch nicht genommen werden. Es müssen natürlich die örtlichen Bestimmungen für das Pflücken von Beeren und Pilzen beachtet werden. Aber damit allein ist es nicht getan. Der Städter muß daran denken, daß dort, wo er erntet, auch im nächsten Jahr wieder etwas wachsen soll. Also nicht sinnlos die Beerensträucher herausreißen, sondern mit Bedacht an die Arbeit gehen. Pilze sollen mit dem Messer abgeschnitten werden, damit das Pilzgeflecht nicht verletzt wird.

Amt Erndtebrück

Erndtebrück. (Die Bekämpfung der Brandbomben). Die Ortsgruppe Siegen-Wittgenstein des Reichsluftschutzbundes führte am Sonntag vormittag zwei Veranstaltungen durch, die der Aufklärung über die Bekämpfung von Brandbomben dienten. Im Patt'schen Saale, der voll besetzt war, fand zunächst ein Lichtbildvortrag des Pg. Schulte von der Ortsgruppe Siegen-Wittgenstein statt. Ortsgruppenleiter Lack begrüßte u. a. den Redner, den örtlichen Luftschutzleiter, Amtsbürgermeister Sureth und den Gemeindegruppenführer, Konrektor Nollkämper. In dem Lichtbildvortrag wurden den zahlreichen Zuhörern wertvolle Fingerzeige gegeben, wie man auf dem Lande die Brandbombe bekämpft. Wichtig ist es, im Falle eines Brandes keine zögernde Haltung einzunehmen, sondern dem Brandherd mit Mut und Entschlossenheit zu Leibe zu rücken; denn auf die erste Viertelstunde kommt sehr viel an. — Im Anschluß an die Veranstaltung bei Patt wurde die Bekämpfung von Brandherden, bei der man die Wirkung verschiedener Arten von Brandbomben sehen konnte, gezeigt. Beide Veranstaltungen ließen erkennen, daß mit Entschlossenheit die Wirkung von Brandbomben erheblich herabgemindert werden kann. Mit aller Deutlichkeit wurde jedem klar, daß ohne Sand und Wasser gegen eine Brandbombe nichts erreicht wird. Es sei deshalb nochmals an jedermann appelliert, die Luftschutzvorrichtungen in Ordnung zu halten.

Koppelung von Zigarettenpapier mit Feinschnitt-Tabak

Die verstärkte Nachfrage nach Zigarettenpapier und der dadurch hervorgerufene Mangel an Blättchen und Hülsen hat die Reichsgeschäftsstelle der Fachgruppe Tabak veranlaßt, beim Reichskommissar — Preisbildungsstelle — vorstellig zu werden, um zu erfahren, ob es als unzulässig angesehen wird, wenn Hülsen und Blättchen grundsätzlich mit Feinschnitt-Tabak abgegeben werden.

Der Reichskommissar für die Preisbildungsstelle hat daraufhin mitgeteilt, daß dies nach § 1 der Verordnung über die Verbilligung des Warenverkehrs vom 29. Oktober 1937 eine unzulässige Koppelung darstellt. Der Reichskommissar für die Preisbildungsstelle ist aus grundsätzlichen Erwägungen auch nicht bereit, eine Abweichung von dieser Vorschrift zuzulassen.

Nachbarkreise

Auszeichnung eines Segelfliegers

Hirzenhain. Für die ausgezeichnete Leistung des 17jährigen Flieger-Hitler-Jungen Dobener aus Hirzenhain, dem kürzlich ein Dauersegelflug von über 15 Stunden gelang, ließ NSFK-Gruppenführer Godt ihm ein Buch mit einer besonderen Widmung überreichen.

Ein Zuchthäusler festgenommen

Wolzhausen. In der hiesigen Gemarkung konnte ein Zuchthäusler von dem Landwachtpostenführer festgenommen werden. Der Festgenommene war Anfang Juni aus einem Zuchthaus entwichen. Er lebte von der Beute von Einbruchsdiebstählen.

Weibliche Feuerwehr voran

Niederroßbach. Zur Unterstützung der männlichen, meist auswärts beschäftigten Feuerwehrmänner wurden jetzt 24 junge Frauen und Mädel in die Feuerwehr aufgenommen. Sicher werden die neuen Mitglieder ihren „Mann" stehen, wenn an sie der Ruf ergeht. Bei der ersten Unterweisung in der Handhabung der Feuerspritze und den Hydranten bewiesen sie großen Eifer. Es ist dies die erste offizielle weibliche Feuerwehr im Dillkreis.



IM MOOR

ROMAN VON JOSEFA BERENS-TOTENOHL

COPYRIGHT: EUGEN DIEDERICHS - JENA

(12. Fortsetzung.)

„Hier ist der neue Knecht vom Stenneshofe, sagte der Bauer, „er möchte sich den Mertenshof einmal ansehen.

„Das wird er leicht können, denn groß ist es bei uns nicht," sagte die Frau. Dann mußten die Kinder dem Henning die Hand geben und ihren Namen sagen. Der älteste Knabe hieß Jürgen, der andere Niels. Als Lissi an die Reihe kam, meinte Henning, daß sie wohl einmal die Gespielin der Immeke abgeben könne, wenn beide erst groß genug seien, den Weg zueinander zu finden. Darauf bekam er keine Antwort, aber die Frau fragte, ob Immeke wieder gesund sei.

Bald wurden die Kinder fortgeschickt, und es dauerte nicht lange, da erscholl draußen wieder ihr munteres Spiel. Der Säugling hatte sich satt getrunken und war eingeschlafen. In wohligem Behagen ließ er seine Aermchen herunterhängen. Die Lippen bewegten sich noch, als genieße er weiter im Traume die Lust, die ihm an der Brust der Mutter geschenkt worden. Die Frau schloß ihre Jacke und betrachtete ihren Kleinsten mit liebevollen Blicken.

Hennings Augen ruhten auf der Mutter mit dem Kinde. Eilicke fiel ihm wieder ein. Ob sie auch so auf den Pracherhofe am Feuer sitzt und ihren Sohn pflegt? Vielleicht lebt sie doch, und er härmt sich ohne Grund so schwer. Wenn sie aber tot ist, wer wird dann das Kind auf dem Schoße halten? Die Prachermutter? Dann wird ihm keine Frau die Brust reichen. Wenn er das doch erfahren könnte! Tiefer haben ihn diese Gedanken noch nicht gequält und in seiner Seele gebrannt wie in dieser Stunde, da er dem schlichten Bauernweibe gegenübersitzt, das sein Kind im Schoße hält.

„An Freude scheint's euren Kindern nicht zu fehlen," sagte Henning, als er wieder dem Treiben draußen lauschte.

„Gott sei Dank! Sie sind gesund und wissen's anzufangen, daß sie ihr Recht kriegen," antwortete der Mann, „davon kann die Frau ein Lied singen."

„Ja, sie wachsen schon auf," sagte diese.

Dann sprachen sie über den Mertenshof, über sein Entstehen und seine Geschichte. Er war nicht so alt wie der Stenneshof. Der Mann erzählte, wie ein Vorfahr klein und bescheiden angefangen, und wie er mit eigener Hand das erste Feld und die Wohnkate geschaffen habe.

„Aus der Kate ist dann das Haus geworden. Die Mertensleute sind ein zähes Geschlecht," fuhr er fort, immer zugänglicher werdend, „und sie setzen auch etwas durch. Seit vier Lebensaltern steht das Haus. Immer sind viele Kinder am Tisch gewesen, wie ihr sie bei uns auch wieder seht. Wenn die Kinder immer satt geworden sind, dann haben sie sich bei ihren Müttern zu bedanken. Unser Ackerland ist immer knapp gewesen und ist es auch heute noch. Die Bäuerinnen haben es zu aller Zeit verstanden, sich einzurichten."

„So ist es nicht, wie der Bauer sagt," wandte die Frau ein, „wie bekämen wir Brot, wenn es der Mann nicht schaffte? Er muß es ins Haus bringen. Was einem zuweilen bekümmert, ist etwas anderes. Wenn man die Buben soweit hat, daß sie einem helfen könnten, dann muß man sie fortgeben. Darum kann man schon einmal eine bittere Stunde haben; aber am Ende schickt man sich wieder und ist froh, wenn sie überhaupt taugen. Unser Aeltester hat schon im vergangenen Sommer auf dem Stenneshofe gehütet."

Das Gesicht der Frau war ernst geworden. Als ihr Auge aber den schlafenden Säugling traf, hellte es sich wieder auf. Dann sprachen sie von den Zuständen im Moor, von den verschiedenen Höfen, und immer wieder kamen sie auf eine Sache zurück. Diese ging alle an und im besonderen den Stenneshof.

„Wenn Ihr heute übers Moor gegangen seid in der Richtung, in der das Lubbemoor verläuft, und wenn Ihr weit genug gekommen seid, so müßt Ihr an einen Wasserlauf gelangt sein, der sich in Windungen zum See hinzieht. Wenn er auch nicht geradewegs dorthin geht, so führt er doch das Wasser merklich aus dem Moore hinaus. Wenn er in besseres Land kommt, dort, wo es zum Dorfe hingeht, haben ihm die Menschen ein ordentliches Bett gegraben, daß er gern weiterfließt und ihre Wiesen und Länder nicht mehr versäuert. Bis zum See hat er dann noch ein gutes Stück."

Also beschrieb der Mann die Gegend. Henning sagte, daß er am See entlang gegangen sei, als er ins Moor gekommen.

„Da hinaus läuft mein Besitztum. Es wäre für mich nun leicht, etliche Gräben zu ziehen und das Moorwasser aus dem meinigen weiter abzuführen, wenn ich an den Wasserlauf herankönnte. Aber da hat sich der Stennesbauer zwischengeschoben. Mein Vorfahr hat noch schwer zu ringen gehabt, und es hat ihm an Kaufgeld gefehlt. Ein Stennesbauer, es war der Großvater des jetzigen Bauern, hat dann den ganzen Streifen Moor an sich gebracht, den sie das Lubbemoor nennen. Das wäre alles nicht schlimm, wenn er damit mein Besitztum nicht ringsum eingeschlossen hätte, sodaß ich keinen Tropfen Wasser ableiten kann. Aber er hat nicht nur mich festgelegt, sondern noch ein paar Höfe, und keiner von uns kann seine Aecker verbessern oder vergrößern."

„Habt Ihr schon mit dem Stennesbauern darüber verhandelt?" fragte Henning, der daran dachte, daß dieser es verschmähte, den kürzeren Weg ins Lubbemoor und zu den Torfbrüchen zu bauen. „Eine solche Sache wäre doch auch für den Stenneshof von Nutzen, denn an ihm frißt das Moor von allen Seiten, und größer wird der Hof davon nicht."

„Verhandeln?" sagte der Mann, „eine so schwierige Sache versteht keiner von uns. Aber vielleicht ist es nicht recht, daß ich bei Euch davon spreche. Nutzen bringt es keinen, und wir leben ja trotzdem. Nur würden dann unsere Kinder nicht so früh an fremden Tischen sitzen müssen, und sie könnten dem elterlichen Hofe helfen. Jeder Bauer vermehrt schließlich gern seinen Besitz."

„Wenn es so steht, dann wundere ich mich, daß Ihr eure Kinder auf den Stenneshof gebt," sagte Henning.

„Es ist der nächste Hof, und wir haben sie noch unter den Augen. Zudem ist die Bäuerin gut mit ihnen," erklärte die Frau.

Dann stand sie auf, um das schlafende Kind in die Wiege zu legen. Auch die Männer erhoben sich. Der Mertensbauer lud Henning ein, mit durch die Ställe zu gehen. Henning freute sich darüber, denn das hatte er sogleich gesehen, daß auf diesem kleinen Hofe eine gute Ordnung herrschte. So war es auch mit dem Vieh.

Wenn unser Bestand auch nicht groß ist, sagte der Bauer, so können doch die Tiere gut sein. Unsere Kinder sollen später sagen können, daß in unserm Stalle kein schlechtes Vieh gestanden hat. Ich denke, daß sie es dann selber auch so halten werden." — —

Ehe sich Henning dessen versehen hatte, war die Dämmerung hereingebrochen, und er mußte heimgehen. Er tat es ungern und fragte, ob er wieder einmal vorsprechen und hereinschauen dürfe, wenn er des Weges komme. Das wurde ihm gerne gewährt. Er dankte und verabschiedete sich. Auch die Frau kam herzu, um ihm die Hand zu reichen. Henning meinte, noch niemals bei einer Frau eine solche Arbeitshand berührt zu haben. Vielleicht aber achtete er hier zum ersten Mal darauf, was die Bäuerinnen auf den Höfen schafften und bedeuteten.

(Fortsetzung folgt.

Er konnte nicht schweigen

Eine große Entscheidung ist gefallen, die Stimmung der Menschen ist erregt, von Tisch zu Tisch fliegen die Gespräche. Jeder hat etwas Neues gehört. Einer weiß mehr als der andere, keiner will schweigen, die Meinungen erhitzen sich, widersprechen sich. „Ja, wenn man alles sagen könnte, was man weiß". Zögernd, fast schüchtern fallen diese Worte in die Runde. „Mann, machen Sie sich nicht interessant! Was können Sie schon groß wissen. So toll wird das Geheimnis nicht sein", fährt ihm ein anderer in die Rede. — „Was ist denn hier los? Geheimniskrämerei? Lächerlich, wir sind doch hier unter uns. Mann, schießen Sie los, wenn Sie Pulver auf der Pfanne haben! Wenn Sie aber bloß angeben wollen . . ." „Angeben? Ich angeben? Herrschaften? Wenn ihr es nicht wissen solltet, ich bin Vorarbeiter bei den D-Werken, ihr habt ja keine Ahnung, was da gemacht wird!"

„Hallo! Ober, noch eine Runde! — So, und was ist mit den D-Werken?"

„Was ist? Das kann ich euch nicht sagen. Rüstungsbetrieb, ihr wißt ja Bescheid. Aber soviel kann ich verraten, wenn die neue Fertigung herauskommt . . ."

In die plötzliche Stille haut scharf und kurz eine Stimme vom Nachbartisch: „Nun aber gefälligst Schluß, wenn ich bitten darf!" Der Mann von den D-Werken ist verstummt, ängstlich kriecht er in sich zusammen.

„Wer hat denn hier was zu sagen, der oder Sie?!" stößt ihn sein Nebenmann in die Rippen. „Kennen Sie den überhaupt, ist das vielleicht Ihr Vorgesetzter?".

„Der mein Vorgesetzter?! Kommt nicht in Frage. Aber wir wollen nicht so laut reden, sonst hat man noch Schwierigkeiten." Ein verständnisvolles Schmunzeln geht durch die Runde. Dann stecken sie die Köpfe zusammen; die Sache mit den D-Werken ist doch zu interessant.

Die kleine Gesellschaft vom Nachbartisch ist inzwischen aufgestanden. Noch einmal richtet der Zwischenrufer von vorhin seinen Blick fest und mahnend auf den Sprecher. Aber der läßt sich nicht weiter stören.

Am nächsten Morgen wird der Vorarbeiter W. zu dem Ueberwachungsbeamten gerufen: „Kennen Sie diesen Herrn"? Vorarbeiter W. wird es plötzlich weich in den Knien; denn vor ihm steht der Herr vom Nachbartisch, der mit der scharfen Stimme. Vorarbeiter W. hat Pech gehabt. Der Warner aus dem „Bürgerbräu" war ein Ingenieur seines eigenen Werkes und hat ihn nicht umsonst zurückgepfiffen. Aber W hat ja nicht hören wollen, nun kommt die Entschuldigung zu spät.

„Machen Sie sich fertig! Sie müssen gleich zur Staatspolizei, dort können Sie weitererzählen, was sie auf dem Herzen haben, aber ich fürchte, daß man ihnen zunächst eine sehr lange Schweigepflicht auferlegen wird . . ."

Nah und fern

Die Zunge am Wasserhahn festgesaugt

Dillingen. Daß es nicht nur unhygienisch, sondern auch gefährlich ist, direkt aus der Wasserleitung zu trinken, wie Kinder es oft tun, mußte ein Junge von hier erfahren. Er stellte das Wasser mit einem Ruck ab, dabei saugte sich seine Zunge derart an den Hahn fest, daß sie nur mit Mühe gelöst werden konnte. Der Junge erlitt nicht unerhebliche Verletzungen an der Zunge und an der Rachenhöhle, so daß ärztliche Hilfe notwendig war.

Siebenjähriger auf die Ostsee hinausgetrieben

Zwei Brüder von sieben und acht Jahren, die sich am Strand der Halbinsel Hekenis auf Alsen mit dem Schwimmen auf einem Strohbündel vergnügten, wurden vom Strom erfaßt und auf die offene Ostsee zugetrieben. Der ältere Knabe konnte schwimmen und sich damit in Sicherheit bringen, während das Strohbündel mit dem jüngeren weiter trieb. Es gelang später, mit einem Boot auch ihn zu bergen.

Mit Zucker gedüngt

München. Ein peinliches Versehen passierte einem Kleingärtner, wie der „Tölzer Kurier" aus Holzkirchen berichtet. Er wollte sein Gartenstück düngen und entnahm dem Küchenschrank eine 20-Pfund-Tüte, deren Inhalt er für Kali hielt. Er düngte damit, bis die Tüte leer war. Die Hausfrau mußte nachher fassungslos feststellen, daß der Mann ihren ganzen schwer ersparten Zucker über den Garten verstreut hatte. Der Düngungserfolg bestand in ellenlangen Gesichtern. Man sieht daraus, wie wichtig es ist, daß alle Tüten und auch Flaschen deutlich gekennzeichnet werden.

Ricarda Huch 80 Jahre alt

Auf ein ungemein fruchtbares und gehaltvolles Schaffen kann die Dichterin und Kulturhistorikerin Ricarda Huch an ihrem 80. Geburtstag am 18. Juli zurückblicken. Sie ist als Lyrikerin, Erzählerin und Verfasserin geschichtlicher, philosophischer, literatur- und religionsgeschichtlicher Schriften gleich bedeutend und erntete namentlich auf schöngeistigem Gebiet reiche literarische Erfolge.

Im Jahre 1864 in Braunschweig als Tochter eines Kaufmanns geboren, studierte sie Philosophie und Geschichte an der Universität Zürich, war an der dortigen Stadtbibliothek als Sekretärin, dann als Lehrerin in Bremen und Wien tätig. Aus ihrer ersten Ehe mit dem italienischen Arzt Ceconi, die 1906 geschieden wurde, ging eine Tochter hervor. In zweiter Ehe verheiratete sich die Dichterin mit ihrem Vetter Richard Huch. Natur und Liebe, Leben und Tod, philosophische Gedanklichkeit und mystische Versenkung deuten den Themenkreis ihrer Lyrik an, der bildhafte Anschaulichkeit und feines Formgefühl eigen sind. Ihre meisterhaften Prosaerzählungen sowie ihre auf gründlichem Quellenstudium beruhenden geschichtlichen Werke fanden einen noch größeren Anklang. Zwei literarhistorische Werke „Die Blütezeit der Romantik" und „Ausbreitung und Verfall der Romantik" geben eine feinsinnige und reizvolle Darstellung dieser Epoche. Weiter seien hervorgehoben die Werke „Luthers Glaube," „Wallenstein" und „Freiherr vom Stein." In dem Roman „Michael Unger" bildet der Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht das Grundmotiv der Entwicklung des Helden von einem romantischen Schwärmer zum Tatmenschen. Der Roman „Der Fall Deruga" bewahrte unter dem gleichen Titel auch als Film eine starke Wirkung. Auch mit italienischer Geschichte und mit sozialen Problemen des italienischen Volkes hat sich Ricarda Huch eingehend beschäftigt. Die Frucht dieser Studien bilden die bedeutsamen historischen Romane „Die Verteidigung Roms", „Der Kampf um Rom' und „Geschichten um Garibaldi." Mussolini ehrte die Dichterin öffentlich für „ihre großartigen Werke aus der italienischen Geschichte" und übersandte ihr sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift.

Ihre geschichtliche Erzählungskunst kam auch der deutschen Geschichte zugute, u. a. in einer dreibändigen Darstellung des Dreißigjährigen Krieges „Der große Krieg in Deutschland" und in dem Werk „Alte und neue Götter — die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland," das sich auf ein ungeheures Quellenstudium stützt u. d eine große Zahl bedeutender oder charakteristischer Vertreter der Ideen von 1848 sowie ihrer Gegner lebendig macht.

Kleiner Gerichtsfilm

Diebstahl aus Eitelkeit

Die jung verheiratete Elsbeth B. aus Rostock stiegt nach Einschlagen des Küchenfensters in die Wohnung ihrer Schwägerin ein, deren Garderobe es ihr angetan hatte. Nachdem sie sich von Kopf bis Fuß neu eingekleidet hatte, hinterließ sie einen Zettel: „Komme nicht wieder", der für ihre im selben Hause wohnende Mutter bestimmt war. Wenn Elsbeth aber damit gerechnet hatte, daß sie von der Schwägerin nicht angezeigt werden würde, so hatte sie sich getäuscht; denn die verwandtschaftliche Rücksicht hörte bei dieser Tat auf, was ja im Zeichen der Kleiderkarte auch durchaus verständlich ist. Wegen des Einbruchdiebstahls, ferner wegen Unterschlagung von 10 RM und weil sie es auch mit ihrer Arbeit nicht genau nahm, verurteilte das Rostocker Amtsgericht die bisher unbestrafte Angeklagte zu insgesamt einem Jahr Gefängnis.

Der schlafende Einbrecher

Der aus Kammern, Kr. Leoben, gebürtige Karl Schludermann, der schon frühzeitig auf die schiefe Bahn geraten war, brach im Frühjahr in ein Landhaus am Ossiachersee ein und stahl eine goldene Uhr und andere Wertsachen. Er tat sich aber auch an dem vorgefundenen Wein so gütlich, daß er schließlich schwer berauscht einschlief und in diesem Zustand von dem Bestohlenen aufgestöbert wurde. Schludermann hatte sich jetzt vor dem Landgericht Klagenfurt zu verantworten, das ihn als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher wegen Diebstahls zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilte.

Er konnte nicht nein sagen

Zu den Männern, die nicht nein sagen können, besonders, wenn sie es Frauen gegenüber tun müssen, gehörte offensichtlich auch der Angeklagte K., der sich zusammen mit seiner Ehefrau vor dem Berliner Amtsgericht wegen versuchter Erpressung verantworten mußte.

K. hatte vor seiner Verheiratung ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen aus dem Sudetenland unterhalten, aber als er dann mit seiner jetzigen Frau Hochzeit machte, löste er deshalb diese Beziehungen noch lange nicht. Er konnte eben nicht nein sagen, und wenn sich die Gelegenheit bei seiner Reisetätigkeit ergab, dann traf er sich gern unterwegs mit der Verflossenen. Sie schrieb ihm weiter zärtliche Briefe und wurde durch sein Verhalten in der Hoffnung bestärkt, ihn später vielleicht doch noch ganz für sich gewinnen zu können. Eines Tages platzte die Bombe. Frau K. hatte die Kleidungsstücke ihres Mannes gereinigt und in der Tasche seines Mantel einige Liebesbriefe von der Rivalin aus dem Sudetenland gefunden. — „Was sollte ich denn machen, ich konnte sie eben nicht los werden", entschuldigte sich K., als er von seiner Frau energisch zur Rede gestellt wurde. Frau K. wollte Genugtuung, und ihr Ehepartner konnte wieder nicht nein sagen, als sie ihren Entschluß verkündete, der „Klette", wie sie die andere nannte, einen tüchtigen Schrecken einzujagen. Angeblich sollte der Brief, den sie deshalb im Einverständnis mit ihrem Mann an die andere Frau schrieb, nur einzig und allein diesen Zweck gehabt haben. In dem Schreiben wurde die „Klette" aufgefordert, einen bestimmten Betrag zu bezahlen; im Weigerungsfalle wurde wegen Ehebruchs mit einer Anzeige gedroht.

Diese Bombe wirkte aber nicht, wie erwartet, sondern explodierte in umgekehrter Richtung. Die Empfängerin des erpresserischen Briefes wandte sich nämlich damit an die Staatsanwaltschaft, und nun kam der Stein gegen das Ehepaar K. ins Rollen. — Beide Angeklagten beteuerten, daß es ihnen nicht auf das Geld angekommen sei, sie wollten nur die „Klette" einschüchtern. Da sie sich in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen befinden, schien diese Behauptung ziemlich glaubwürdig. Unter Zubilligung mildernder Umstände lautete das Urteil auf je 150 RM Geldstrafe.

Aus der Bewegung.

JM-Gruppe 1/839 Berleburg

Alle Mädel der Scharen 4 und 5, die nicht zum Luftschutz herangezogen sind, treten am Mittwoch, dem 19. Juli, mit Turnsachen um 8 Uhr am Sportplatz an.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Gott der Herr nahm mir gestern abend um 10 Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit nun auch meinen letzten Sonnenschein, mein innigstgeliebtes Töchterchen, unser herzensfrohes Enkelchen, Urenkelchen und Nichtchen

Helga Weber

im Alter von 15 Monaten zu sich in die Ewigkeit. Sie darf nun heim zu ihrem lieben Papa, der ihr vor einem Jahr im Heldentod voran ging.

Stumm woll'n wir uns ergeben, tut uns das Herz auch weh; wir wollen hoffend beten.

In tiefem, stillem Leid:

Wwe. Herta Weber geb. Frank
Familie Adolf Weber
Familie Heinrich Frank
und alle Anverwandten.

Rückershausen, den 16. Juli 1944.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 19. Juli, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Feudingen statt.

Kleiner **Handwagen** zu kauf. **gesucht.**
Zuschr. unt. M. S. 498 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Schaf **zugelaufen.**
Gegen Erstatt. d. Unkosten abzuhol. bei
Wwe. Christ. Althaus
Benfe, Nr. 8.

Kleine Anzeigen in die **Nat.-Zeitung.**

IN DIE HAUSAPOTHEKE
gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke, damit sie denen zugute kommen, die sie gerade brauchen.
Wenn jeder
ROCHE ARZNEIMITTEL
nur kauft, sobald er ihrer wirklich bedarf, dann ginge nicht mancher leer aus.

Wer erteilt in Berleburg einem 8jähr. Jungen während der Schulferien
Nachhilfe-Unterricht in Deutsch?
Zuschr. erbet. unt. G. F. 499 an d. Nat.-Zeitung Berleburg.

Zwei bis drei
Bienenstöcke oder -Schwärme
zu kaufen gesucht.
Heinrich Friedrich
Berghausen, Haus Nr. 95.

1 bis 2 Zimmer
für ruhigen Bürobetrieb in **Laasphe oder Wallau** für sofort **gesucht.**
Angeb. unt. P. O. 497 an die Nat.-Ztg., Geschäftsst. Laasphe.

Ihre Verlobung geben bekannt:
Gertrud Benfer
Otto Michel
Arfeld — Eppelsheim (Rhhessen)
Im Juli 1944

Kaninchenzüchter-Verein W 742 Laasphe.
Dienstag, den 18. Juli, um 20 Uhr in der Aufbauschule wichtige
Mitgliederversammlung.
Erscheinen ist Pflicht.
Um 20.30 Uhr
Oeffentlicher Vortrag
„Wer darf Kleintiere halten"?
Jeder Kleintierhalter ist eingeladen.

Bauernhof (Pacht)
Größe ca. 80—300 Morgen, davon mindestens 80 Morgen Kulturland, mit od. ohne leb. oder tot. Inventar, in Rheinland, Westfalen, Hannover, Braunschweig, Niedersachsen, Oldenburg, Ostfriesland, Lippe, Waldeck, Hessen-Nassau sofort oder später von Berufslandwirt **zu pachten gesucht.**
Abfindung an bisherigen Pächter wird gezahlt; demselben kann auch eine gute Verwalterstelle auf einem größeren Gute nachgewiesen werden. Suchender verfügt über reichliches Inventar und Kapital. Vermittler erwünscht. Prov. wird bezahlt.
Angebote unt. **P. 253** an die National-Zeitung, Berleburg.

Wissen Sie?
Wissen Sie, daß die Bekämpfung der Tropenkrankheiten erst nach der Entdeckung des Germanin im Jahre 1917 in das Blickfeld arzneilicher Forschung rückte und daß die meisten Tropenkrankheiten heute heilbar geworden sind?
Eine Großtat deutscher Forschung
BAYER
ARZNEIMITTEL

Strohwitwer sprechen übers Waschen!
2.

„Da staunen Sie, was? Na, Ihre Frau fährt ja jetzt auch weg! Aber keine Angst: Selbst mit der Wäsche wird man fertig! Ist gar nicht so schwer: Die Schmutzstücke werden in Burnus eingeweicht, denn für die ganze Wäsche langt es heute leider nicht. Aber: Das löst den Schmutz dann auch richtig heraus. Ganz schwarz wird die Einweichbrühe. Das Waschen geht noch einmal so schnell, ohne scharfes Reiben und langes Kochen!"
der Schmutzlöser


Jetzt hat Herr Huber stets 2 Hemden in Gebrauch!
Wie bitte, ausgerechnet jetzt, wo wir Waschmittel sparen müssen? Ja, gerade: Wenn Herr Huber das eine Hemd trägt, lüftet das andere gut aus und glättet sich wieder. So bleiben — da Herr Huber auch sonst jede vermeidbare Beschmutzung der Wäsche vermeidet — beide Hemden viel länger sauber. — Fein hat sich Herr Huber das ausgetüftelt! Mach's wie er: **Die Seifenkarte dankt es Dir!**

Im Einsatz aller Kräfte
wird der am längsten widerstandsfähig bleiben, der seine Körperenergien nicht leichtfertig verschwendet. Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel, wie z. B. Sanatogen und Formamint, die früher manche Unpäßlichkeit überbrücken halfen, werden erst nach dem Sieg wieder unbeschränkt zu haben sein.
BAUER & CIE
SANATOGENWERKE
BERLIN

Lebensmittelzuteilung

für die 65. Zuteilungs-Periode vom 24. Juli bis 20. August 1944.

Die Lebensmittelrationen der 64. Zut. Per. gelten mit folgenden Ausnahmen auch in der 65. Zut. Per.

In der Fettverteilung treten bei gleichbleibender Gesamtfettration geringfügige Aenderungen in der Zuteilung der einzelnen Fettarten ein.

Die Reichsfettkarten enthalten ab der 65. Zut. Per. keine Bestellscheine mehr, mit Ausnahme des Bestellscheins für entrahmte Frischmilch. Die Reichsfettkarten enthalten künftig nur noch Bezugsabschnitte, die im gesamten Reichsgebiet bei jedem einschlägigen Verteiler eingelöst werden können. Die Bezugsabschnitte sind eingeteilt im Groß- und Kleinabschnitte. Sämtliche Großabschnitte lauten über 125 g. Da es in letzter Zeit mehrfach notwendig gewesen ist, eine gegenüber dem Kartenaufdruck abweichende Bestimmung über die auszugebenden Erzeugnisse zu treffen, ist zur Vermeidung derartiger Aenderungen bei den Reichsfettkarten der über 14 Jahre alten Versorgungsberechtigten von einem Aufdruck der Warenbezeichnung auf den Großabschnitten abgesehen worden. An Stelle der Warenbezeichnung tragen die Abschnitte nunmehr den Ausdruck A,B,C, usw. Die Großabschnitte für Jugendliche von 14—18 J außerdem den Aufdruck Jgd Durch besonderen Erlaß wird jeweils rechtzeitig vor Beginn der Zut. Per. bekanntgegeben, welche Erzeugnisse auf diese Großabschnitte abgegeben bzw. bezogen werden dürfen. In der 65. Zut. Per. berechtigen die Abschnitte A — F der Reichsfettkarten für über 14 Jahre alte Versorgungsberechtigte zum Bezuge von Butter.

Die Großabschnitte aller übrigen Reichsfettkarten sowie der Zusatz- und AZ-Karten enthalten wie bisher auch die Warenbezeichnung.

Sämtliche Kleinabschnitte lauten künftig über 5 g. Dies gilt auch für die Zusatz- und Zulagekarten sowie die Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter. Die Zahl der Kleinabschnitte für Versorgungsberechtigte über 14 Jahre beträgt 75. Die Karten für die entsprechenden Altersstufen der SV mit Butter (SV 1 und SV 5) haben 45 bzw. 50 Kleinabschnitte. Künftig erhalten auch diejenigen Karten Kleinabschnitte, deren Inhaber die nicht durch 125 g teilbare Gesamtfettration beziehen. In diesem Falle erfolgt die Ausgabe der Spitzenmengen über Kleinabschnitte. Da die Rationen der Kinder von 6 — 14 Jahren 1112,5 g und diejenigen der entsprechenden Altersstufe der SV mit Butter (SV 3) 362,5 g beträgt, ist eine restlose Ausgabe dieser Mengen über die Großabschnitte von 125 g und die Kleinabschnitte von 5 g nicht möglich. Es werden ab der 65. Zut Per. die Rationen dieser Altersstufen auf 1125 g bezw. 375 g erhöht. Ebenfalls erhalten die 14 — 18 jährigen Selbstversorger mit Schlachtfetten (SV 5) statt 622,5 je Zut.-Per. 625 g.

Die Versorgungsberechtigten über 14 Jahre und Inhaber der Fettkarten SV 4 und SV 5 erhalten künftig für einen Zeitraum von 8 Wochen (2 Zut. Per.) **100 g** Speiseöl. In jeder **2. Zut. Per.** lauten 25 g Kleinabschnitte der Reichsfettkarten für Normalverbraucher über 18 Jahre, für Jugendliche von 14 — 18 J. sowie der Reichsfettkarten SV 1 und SV 5 über je 5 g Margarine oder 4 g Speiseöl. Die Verbraucher haben somit die Wahl, auf diese Abschnitte Margarine oder Speiseöl zu beziehen.

Die Ernährungsämter haben Bezugscheine über Speiseöl nur auf Grundlage von Abrechnungsbogen auszustellen, die ausschließlich mit solchen über Margarine oder Oel lautenden Abschnitte beklebt sind. Kleinabschnitte über Margarine oder Oel, die zusammen mit Kleinabschnitten über Margarine abgerechnet werden, sind in einen Bezugschein über Margarine einzutauschen.

Der F Abschnitt der Reichsfettkarten, der für besondere Zuteilungen verwendet wird, ist beibehalten worden, erhält aber, um Verwechslungen mit dem neu geschaffenen F Abschnitt der Reichsfettkarten für Jugendliche 14 — 18 J. vorzubeugen, den Aufdruck „Z 1" und „Z 2".

Die Reichsfettkarten für Kinder bis zu 14 Jahren sowie der Reichsfettkarten SV 4 enthalten wie bisher die Abschnitte F 1 bis F 5 zum Bezuge von Kunsthonig (wahlweise Zucker), Kakaopulver und Marmelade.

Die Bezugsabschnitte über 62,5 g Käse bezw. 125 g Quark sind in 2 Hälften von je 30 g Käse und 60 g Quark unterteilt, so daß sie auch für die Abgabe dieser Erzeugnisse in Gaststätten geeignet sind. Um die Abgabe bestimmter Käsesorten den Ernährungsämtern zu ermöglichen, sind die Käseabschnitte mit dem Aufdruck 1 und 2 versehen worden.

Die Vermehrung der Kleinabschnitte für Fette und die Unterteilungen der Käseabschnitte muß zu einer wesentlichen Einschränkung in der Ausgabe von Reise- und Gaststättenmarken führen.

Die unveränderte Nährmittelration von 600 g (bei Inhabern der blauen Nährmittelkarten SV/G und SV/G Jgd 300 g) gelangt ebenso wie in der 63. Zut. Per. wieder in Höhe von 50 g in Kartoffelstärkeerzeugnissen (auf die Abschnitte N 23 St und N 24 St der rosa Karten bezw. N 11 St und N 12 St der blauen Karten) im übrigen in Getreidenährmitteln zur Verteilung.

Es werden demgemäß folgende Erzeugnisse in der gleichen Menge wie in der 64. Zut. Per. verteilt:

Brot, Mehl, Fleisch, Käse, Quark, Teigwaren, Kaffee-Ersatz- und Zusatzmittel, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakaopulver.

An dem Verfahren über die Versorgung der Selbstversorger in Brotgetreide und Mehl ändert sich nichts.

Die Verbraucher haben die Bestellscheine 65 in der Woche vom 17. bis 22. Juli 1944 bei den Verteilern abzugeben.

Berleburg, den 17. Juli 1944

Der Landrat des Kreises Wittgenstein
Ernährungsamt Abt. B.
Marloh.